

Neuer Hochheimer Stadtanzeiger

Amfliches Organ



Ercheint: Dienstags und Freitags (mit illustrierter Beilage). Druck und Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach, Hörsheim am Rhein 59. Geschäftsstelle in Hochheim: Massenheimerstr. 25, Telefon 57.

Anzeigen: kosten die 6-gespaltene Zeile oder deren Raum 12 Pfennig, auswärts 15 Pfg., Reklamen die 6-gespaltene Zeile 30 Pfg. Bezugspr. monatl. 1 Mk. u. 10 Pfg. Bringerl. Postfachkonto 168 67 Frankfurt a. M.

Nummer 15

Samstag, den 19. April 1924.

Jahrgang 1924.



Ostern

Des deutschen Volkes Ostern.

Gerade das deutsche Volk ist durch seine tiefe Verwurzeltheit in der Tradition das zur Hüterin stiller, geistiger und feistlicher Werte vorzugsweise berufen. Ist es doch das Volk der Romaniker, der Dichter und Denker und um dieser Eigenschaften willen sind ihm von der Geschichte unveräußerliche Werte anvertraut, zu denen auch die Einflüsse der christlichen Religion auf das Volks- und Völkerverleben rechnen, die in der christlichen Festordnung gipfeln. Heute stehen wir wieder vor einem der höchsten christlichen Feste. Es ist Ostern, und durch unser ganzes weites Vaterland klingen die Osterluden; seine Osterweide empfängt selbst das hastende und nimmer rastende Leben der Großstadt, ebenso wie in das entlegenste Gebirgsdorf des deutschen Südens und in das einsame Moor- und Heidebüschlein des deutschen Nordens trauriger Osterriede einzieht. Nicht in jedem Lande und jedem Volke des christlichen Europa hinterlassen christliche Hochfeste noch den tiefen Eindruck wie bei uns; wir Deutsche sind sogar gewohnt, in unseren Festen regelrechte Zeitschnitte zu sehen. Von dieser ehrenwürdigen Gewohnheit sei auch heute ausgegangen, wenn kurz betrachtet werden soll, welche Hoffnungen uns zu Ostern anno domini 1924 bewegen und welche Wünsche wir an unser gütiges Schicksal zu richten haben.

Die leidige Politik mit ihrem entsetzlichen Kleinram soll heute nicht zu Worte kommen, daß der 4. Mai ein vielumstrittener Wahltag ist, sei einmal vergessen. Heute gilt es, von der hohen Warte eines frohen Festes herab, frei von den Alltagslasten und Sorgen und Grillen, einen frohen Blick in die Runde zu werfen und sich einmal als Menschen unter Mitmenschen des Festes zu freuen, nicht sich mit der mühseligen Mühe des Kurinteresses über bescheidenen Vorteil und Freude zu entziehen. Ein Blick in die Runde! Was liegt hinter uns? Viel Böses, das wir nicht gern noch vor uns haben und um seinen Preis noch einmal erleben möchten. Da, unser Volk ist durch eine Leidenschule gegangen, eine Enttäuschung ist der andern gefolgt und es gab Zeiten, da umschlich uns alle eine jacobine Trübsaligkeit, da glaubte niemand von uns mehr an eine bessere Zukunft, da fühlten wir alle, ausgenommen vielleicht einige Ausreißer der allgemeinen Not, daß wir ein Volk von Verlierern geworden waren, da glaubten wir von der Welt preisgegeben zu sein und uns selbst aufgeben zu müssen, und da waren wir uns einem dumpfen Fatalismus in die Arme. Nur wenige unserer Besten behielten Mut, und diesen Wenigen gelang es, das Furchtbare abzumildern. Immer noch sind wir zwar hilflos und auf die Gnade anderer Völker angewiesen, aber wir haben doch wieder neuen Lebensmut geschöpft und hegen die zwar immer noch bescheidene Hoffnung, vom Untergang verschont zu bleiben.

Mitten im Meinungsstreit derer, die uns helfen möchten, und derer, die unseren Untergang wollen, ist es nun Ostern geworden. Das Osterfest kommt in diesem Jahre zwar später als sonst, aber es bringt uns nun endlich auch den langersehnten Lenz. In der Natur beginnt es zu spritzen und zu knospen, neues Grün klettert neues Leben, und alle die vielen Armen und Elenden unter uns finden eine starke und getreue Helferin, die himmlische Sonne, die in jedem Frühling aufs neue als Siegerin ihre Bahn emporsteigt. Ostern ist das Fest des Frühlings und der Auferstehung. Seinen Frühlings fest es auch in die leidendurchwühlten Menschenherzen, und Auferstehung verkündet es allen, die der lange Winter in endloser Trübseligkeit gefesselt hielt. Da spritzen mit dem erwachenden Leben neue Hoffnungen empor, Hoffnungen, die Leid und Trübsal überwinden und die grauenamen Erfahrungen der letzten Jahre vergessen möchten, Hoffnungen auf eine bessere Zukunft. Mit dem Osterfest beginnt für den sinnigen Deutschen ein neuer Zeitschnitt, der Frühling ist etwas anderes als der alte Winter, und wenn

Gar herrlich grünen Auen und Wälder
In wunderbarer Frühlingspracht,
Und hundert bunte Blumen steden
Hervor das Köpfchen leis und leicht.

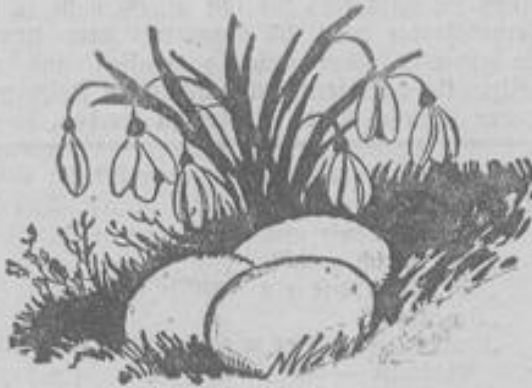
Aus langem Winterschlaf erwachen
Des Lenzes Boten jugendfrisch,
Und selbst das Menschenherz, das tote
Ermuntert und ermannt sich.

Wo tief verborgne Lieb' gewohnet
Sie steigt mit neuem Mut empor
Und läßt das alte Weh' vergessen
In diesem Frühlings-Blütenjor.

Sie pflanzt mit zarter Hand ins Herze
Auch Neu' den Glauben an das Glück
Und läßt Hoffnung still erwachen
Und scheucht vergang'nes Leid zurück.

Vom Himmel tönen Verkündlieder
Und Glockenklang erschallt von fern;
Denn Ostern gilt der frohe Jubel
Dem Auferstehungstag des Herrn.

O laß auch in Deinem Herzen
Heut', Ostern, Auferstehung sein,
Und wirf Dein altes Weh' zu Boden
Und stimme', o, Seele, jauchzend ein!
C. v. W.



der Winter elend war, kann darum der Frühling nicht besser, freudvoller sein?

Osterhoffnungen werden Osterwünsche. Der Wunsche hegt das deutsche Volk mehr, als ihm erfüllt werden können. Welchem Volke, das in Not und Elend sein Dasein fristet, läge nicht der Wunsch nahe, daß ein gütiges Geschick Not und Elend bannen möge? Doch wir wissen, daß wir unter den Folgen eines verlorenen Krieges noch lange schwer zu tragen haben werden und wollen uns keinen Illusionen hingeben. Was wir wünschen, ist daß uns unsere Gläubiger die Hand entgegenstrecken möchten, daß sie uns nicht in neue Not und Verzweiflung treiben, daß ein neuer, verständlicher Geist in der ganzen Welt Einzug halte, daß der Silberstreifen am politischen Horizont von dem Minister Stresemann sprach, sich verbreitere und endlich, daß unser Volk sich finden und haben und Zwieltacht begeben möchte. Unser Volk braucht Erneuerung, unser Volk muß endlich aufstehen im östlichen Geiste. Nicht mit klirrenden Waffen und drohenden Gebärden, sondern nur gewappnet mit Geduld und Opfermut. O folgte diesen Osterwünschen die Erfüllung! Dann würde das Osterfest für uns über die Bedeutung eines bloßen Zeitschnitts hinauswachsen zu einem Wendepunkte, von dem aus der Weg — zwar steil und steinig — aufwärts führt.
W. P.

Das Offere.

Von Ulrich Kamen.

Sie hießen ihn Kränchen, weil er zierlich war und nett, weil er ein lächerliches Schnurräucher hatte und einen lächerlich kleinen Mund. Und alle Mädchen waren verliebt in ihn. Bloß eine sträubte sich, und gerade diese hieß Kränchen, ein junger Mann in den allerbesten Jahren, der seine Braut, Maria hieß sie und war eine schwarze Schönheit mit einem berben Haum den Mund. Sie war 20 Jahre und Kränchen 23 Jahre; also die Sache stimmte.

Kränchen war Beamter in einem großen Industriefabrik mit Aussicht auf einen Profurieren oder gar höheren Posten. Kränchen hatte ein sehr ansehnliches Gehalt und Maria war nicht arm. Sie kamte aus einem Restaurant, in dem alle Beamten verkehrten. Maria war da, bis die Sache gemütlich zu werden begann, so gegen 11 Uhr, dann verschwand das Mädchen mit ihrer Stiderei, immer einen vorwurfsvollen Blick auf Kränchen werfend, der manchmal recht ansehnlich war. Aber mit einem solch jungen Mann konnte doch allerlei noch anfangen sein. Wenn im Restaurant Schluss war, dann wanderte Kränchen immer noch mit einigen Kollegen zu Damm oder zu Kaffee oder zu Meis oder sonst wohin, wo es einen guten Tropfen und hübsche Mädchen gab, die der arbeitslose Volksgenoss mit dem Namen Kellnerin beleidet. Dabei waren es nette junge Damen.

Also ernstlich hatte sich Kränchen noch nicht unter den Töchtern der Stadt umgesehen. Aber er hatte einen Konkurrenten, der hieß Leberecht Hammer, war lang und dünn und hatte einen Spitzbart, war toll, trank höchstens ein Glas Bier von wegen der Kollateralität und verdiente mehr als Kränchen, weil er älter war. Dieser Leberecht Hammer hatte Maria schon viele Briefe geschrieben, aber Maria hatte ihm keinerlei Chancen gemacht. Aber jetzt nun einmal das leidlichstinnige Kränchen.

Und da kam Ostern. Am Garten und Hof des Restaurants wurden Eier verpackt, rote, arine, blaue, gelbe, so war es Mode in der Stadt. Und früh kamen die Beamten des Werkes zum Frühstücken und es begann ein Suchen, daß es eine Kreuze war. Kränchen froh hinter einen Solabanken und siehe, wer stand da? Maria und suchte mit. „Was bekommt der, der zuerst ein Ei findet?“ rief Kränchen fröhlich. Und sein kleiner Bart bußte sich und seine Lippen waren frisch und rot und seine Augen glänzten, und er hatte einen neuen Schlus um. „Einen Kuh?“ fragte Kränchen noch, dann begann er zu suchen und Maria auch. Und Kränchen fand das Ei, nahm Maria in seine Arme und küßte das Mädchen auf den Mund. Maria wurde bleich und rot, verhielte ihr Gesicht mit der Schürze und lief auf und davon.

Kränchen aber steckte das Ei ein und alle aßen in das Restaurant, aßen und tranken. Dann nach dem Mittagessen aßen es zu Damm, Kaffee und Meis. Und bei Meis, da war ein Dina aus Belalen mit einem neuen Wuschelkopf, das beietete Kränchen sein Ei ab. Kränchen gab das Ei, ohne sich weiter darum zu kümmern. Was laa an dem Ei?

Als er aber abends aus dem Restaurant aßen, da stand Maria vor der Tür. „Sie haben das Ei verschluckt?“ herrichte sie ihn an. „Nanu!“ rief Kränchen. „Soll ich nicht? Ach liebe keine Eier, nur — Küsse!“ Aber da kam er schlecht an. Maria wandte sich ab und lief fort. „Ach aut.“ meinte Kränchen und aßen seiner Weae. „Aha.“ ratierte er. „Ach erinnere mich wohl. In der Ecke bei Meis sah Leberecht und isletete Schach. Der war der Berräter.“ Und als früher Leberecht Hammer an ihm vorbeilief, lachte Kränchen und meinte: „Du hast aellatist, alter Freund. Na wartel, Moran in Verlobuna!“

Leberecht aber sekte sich eins. Denn er war gerade auf dem Wege in die Druckeret, wo er eine Verlobuna anzeie aufgeben wollte. Er hatte sich mit Maria verlobt. Und als Kränchen am Abend seine Aufwartuna bei den Eltern Marias machte, im Eut und mit Kaffee, da saate man ihm, daß sich Maria mit Leberecht Hammer verlobt habe. Na, und das Mädchen küßte sich ein Haus bauen, dort drüben am Balde, wo der Rauch der Schöle nicht so hinkäme, und sie bekäme eine gute Kuchener und ein Klavier und 5000 Taler bar. Und Leberecht wurde nun wohl Profurist werden, weil er sich doch verlobet hatte. Der Vater Marias hatte auch allerlei Verbindungen beim Werk und so.

und als Kranach nachmittags bei Mitter war, da war der Aufbruch auch da. Doch als Kranach nach seinem Ei fraß, da wachte das Dina nicht mehr davon. Aber draußen auf dem Hof lag das Ei zerbrochen und leuchtete rot wie die Liebe in der Frühlingssonne. Und Kranach trauerte sich.

Poincaré zum Sachverständigenbericht.

Räumung der Ruhr erst nach der Bezahlung.

Aus Paris wird gemeldet: Poincaré hielt am Dienstag auf einem Bankett der republikanisch-demokratischen Partei eine Rede, in der er auf das Sachverständigen Gutachten zu sprechen kam. Der Bericht sei innerhalb der Grenzen gehalten, die seinen Ausarbeitern vorgezeichnet gewesen seien. Die Sachverständigen seien nicht zu dem Schluß gekommen, daß die Reparationsförmlichkeiten verabschiedet werden müßten. Frankreich habe es somit in der Hand, einen Teil seines Guthabens mit der Regelung der interalliierten Schulden zu verbinden. Der Sachverständigenbericht sei auch die deutsche Zahlungsunfähigkeit für die Zukunft nicht fest. Er zögere, daß im Gegenteil diese Zahlungsunfähigkeit nur wachsen könne. In wesentlichen Punkten sei somit die französische Auffassung bestätigt worden. Die Zahlungen und die Sachleistungen der nächsten Jahre seien weitläufiger, als Deutschland sie für möglich erklärt hätte und als sogar Bonar Law sie vor der Belegung der Ruhr vorgeschlagen hätte. Diese Belegung, die im übrigen produktiv geworden sei, habe die doppelte Wirkung gehabt, eine Demonstration gegenüber den Alliierten und eine Zwangsmaschine gegenüber Deutschland gewesen zu sein. Es sei jetzt an der Reparationskommission, einen endgültigen Plan aufzustellen und von Deutschland zu verlangen, daß es rasch die nötigen Schritte annehme, um die von den Sachverständigen vorgeschlagenen Kontrollorganisationen einzurichten. Die Gesamtheit dieses Planes werde allerdings die Wiederherstellung der wirtschaftlichen und politischen Einheit des Reiches voraussetzen. Deutschland könne aber nicht nach einer nur prinzipiellen Erklärung, nach einer Annahme mit den Lippen den Ausbruch des Ruhrkampfes gegen andere geübtere und produktivere Länder fordern. Es könne selbstverständlich nur die Rede davon sein, daß die Ruhr erst nach Bezahlung verlassen werde.

Die Antwort der Reichsregierung.

Die „Vossische Zeitung“ meldet, daß die Antwort der Reichsregierung an die Reparationskommission Dienstag nachmittag nach Paris abgeschickt worden sei und vom Vorkommenden der deutschen Kriegskassenkommission der Reparationskommission übergeben wird. Die Antwort wird in Anlehnung an die von der Reparationskommission gestellte Frage kurz lauten: daß die deutsche Regierung bereit sei, an der Lösung des Reparationsproblems auf der Grundlage der Pläne der Sachverständigen mitzuarbeiten.

Die Vorbehalte der Deutschen Volkspartei.

In den Besprechungen des Reichstages mit den Führern der Reichstagsfraktionen teilt die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ mit, daß von den Vertretern der Deutschen Volkspartei die Auffassung der Partei dahin ausgesprochen wurde, daß das Sachverständigen Gutachten als Verhandlungsgrundlage unter gewissen Vorbehalten angesehen werden könne, die sich im wesentlichen auf die Freilassung der Gefangenen und die Rückgabe des widerrechtlich angelegenen deutschen Besitzes im Ruhrgebiet erstrecken.

Nachmal der Kanzler über den Sachverständigenbericht.

Der Berliner Korrespondent des „Manchester Guardian“ hatte eine Unterredung mit dem Reichskanzler Marx über die Stellungnahme Deutschlands zu dem Sachverständigenbericht. Der Reichskanzler erklärte, die deutsche Regierung werde den Bericht in seiner Grundtatsache prüfen und jeden Vorschlag annehmen, der Frankreich wie tragbar sei, denn sie wisse, wie beschwerlich und rechtlich die Bemühungen der Sachverständigen gewesen seien. Leider enthielten die Vorschläge einige Punkte, die bei den Wahlen zum Stimmensaß benutzt werden könnten. Der Reichskanzler beklagte sich darüber, daß die Höhe der deutschen Schulden im Bericht nicht endgültig festgelegt worden sei und daß die verlangten Zahlungen zu hoch seien. Zum Schluß verwahrte sich der Kanzler dagegen, daß Deutschland für die alleinige Schuld am Kriege verantwortlich gemacht werde.

Das Ja der Reichsregierung.

Der Entschluß der Reichsregierung, die Sachverständigenvorschläge grundsätzlich anzunehmen, ohne wesentliche Einwendungen gegen die harten Bedingungen des Moratoriums und der ausländischen Anleihe zu erheben, dürfte in weitesten Kreisen der Bevölkerung einige Ueberraschung hervorgerufen haben. Nach den ersten Berathungen der Berliner Regierungskreise mußte man annehmen, daß Deutschland nicht ohne erhebliche Vorbehalte dem Plane der Sachverständigen zustimmen werde. Man fragt sich also, welche besonderen Gründe den Reichskanzler Dr. Marx und den Außenminister Dr. Stresemann veranlaßt haben können, sich so schnell zu einer so schwerwiegenden Entscheidung zu entschließen.

Es wäre sicherlich nicht schwer gewesen, wenn die deutsche Regierung die Note der Reparationskommission, die eine Stellungnahme innerhalb weniger Tage von Deutschland forderte, ausweichend beantwortet haben würde. Das auswärtige Amt hat aber inzwischen bereits mit den Regierungen in London und Paris Fühlung genommen, und es scheint, daß sich dabei ganz besonders wichtige Momente ergeben haben. Zunächst haben die Sachverständigen selbst erklärt, daß ihre Vorschläge ein untrennbares Ganzes darstellen und als solches entweder angenommen oder abgelehnt werden müssen. Hätte Deutschland seine endgültige Entscheidung hinausgeschoben, so würde man deutscherseits schon Zeit gefunden haben, die Entwicklung der Dinge abzuwarten, aber auch die französische Diplomatie hätte den nötigen Spielraum erhalten, ihrerseits die internationale Atmosphäre in einem für Deutschland ungünstigen Sinne zu beeinflussen.

Die engstirnige Regierung mehr in ihren offiziellen Kommentaren darauf hin, daß der Sachverständigenbericht ausdrücklich die Anwendung von Gewaltmaßnahmen abgelehnt habe, weil derartige Methoden nicht zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit Deutschlands beitragen könnten. Der Ausgang solcher Diskussion unter den Alliierten bietet tatsächlich der deutschen Regierung die Möglichkeit, festzustellen, daß die grundsätzliche Annahme des Sachverständigenberichtes zu gewaltigen Vorteilen für die deutsche Politik führen würde. Erklärt sich Deutschland zur Annahme bereit, so wird Frankreich mit Rücksicht auf seine gefährdete Frankenwährung nicht die Lösung des Reparationsproblems im Sinne der Sachverständigen hintertreiben können. Solche Erwägungen waren für die Reichsregierung ausschlaggebend, um sich für die sofortige Annahme der Sachverständigenvorschläge zu entscheiden und es nicht dem Spiele der Zukunft zu überlassen, ob vielleicht für Deutschland noch einige Vorteile zu erreichen sind, die man jetzt jedenfalls noch nicht in den Bereich der Rechnungen einstellen darf.

Eine Regierung, die entschlossen den Weg zur Ueberwindung der Katastrophe gegangen ist, darf soviel Vertrauen beanspruchen, daß man es ihr überläßt, schnelle Entscheidungen zu treffen, die sich aus der augenblicklichen Lage einmal naturgemäß ergeben. Deutschland hat seit Jahren unter einer Politik der verpönten Möglichkeiten schwer gelitten, und man wird es dem gegenwärtigen Reichskabinett jedenfalls nicht zum Vorwurf machen können, in diesen alten Fehler verfallen zu sein, der auf Bagatelität und Unentschlossenheit zurückgeführt werden muß.

Zur Geschichte der Stadt Hochheim a. M.

Schule.

(Fortsetzung.)

Doch nun wieder zurück zum Faden unserer geschichtlichen Darstellung:

Lehrer Heilmann ist den älteren Einwohnern dahier insofern bekannt, als er der Lehrer ihrer Väter war und diese gewiß oft mit Hochachtung von ihm gesprochen haben. Er war geboren zu Hochheim im Taunus. Seine Schuljahre fielen in eine ungünstige Zeit. So sagt er, daß in seinem achten Lebensjahre es in der Schule seines Heimatsortes für ihn nichts mehr zu lernen gab. Sein Pfarrer habe ihn daher mit dem neunten Jahr zur ersten hl. Kommunion zugelassen und mit diesem Zeitpunkt vom ferneren Schulbesuch freigesprochen. Da er den Wunsch hatte, Lehrer zu werden, so förderte er

nun seine Weiterbildung durch Selbststudium, pflegte die Musik und besuchte später ein und einhalbes Jahr das Seminar zu Idstein. Nach der Entlassung wirkte er an verschiedenen Orten und wurde alsdann, wie bereits bemerkt, 1812 an die hiesige Knabenschule berufen. Neben dem Amte eines Lehrers war er zugleich noch Glöckner, Küster, Kantor und Organist.

Nach seinem Urtheil fand er die Schule dahier in einem sehr ungünstigen Zustande. Von den 123 schulpflichtigen Schülern konnten die meisten nur notdürftig schreiben. Der Grund lag zunächst wohl in der Ueberfüllung der Schule, ferner aber vor allen Dingen darin, daß noch kein Schulzwang herrschte und Schulversäumnisse nicht mit Geldstrafen belegt wurden. Besonders im Sommer war der Schulbesuch sehr gering. Die einzige Strafe für die Schüler, welche die Schule am meisten vernachlässigten, bestand darin, daß sie vor dem 15., 16. oder gar 17. Lebensjahre nicht zur ersten hl. Kommunion gehen ließ, um sie auf längere Zeit schulpflichtig zu halten. Unter diesen Umständen ist es erklärlich, wenn Kinder aus der Schule entlassen wurden, die weder lesen, schreiben noch rechnen konnten, von den übrigen Kenntnissen ganz zu schweigen.

Doch mit dem Jahre 1817 wehte neues Leben durch das Nassauische Schulwesen. Am 24. März desselben Jahres erschien das „Schuledikt“, welches viel zur Verbesserung der bestehenden Schulen beitrug. Es wurden Schulinspektoren ernannt und Schulpflicht eingeführt, neue Schulstellen gegründet, und der Lehrer bekam eine selbständigere Stellung.

Zum ersten Schulinspektor wurde der hiesige Pfarrer Johann Franz Marzel ernannt. Derselbe pflegte die Schule nach besten Kräften und steigerte den Vernein der Schüler durch Verteilen von Prämien wie Blätter, Kleider usw. bei den öffentlichen Prüfungen. Auch der Handarbeitsunterricht und dem Unterricht der Knaben im Obstbau wandte er sein Interesse zu. Seinen Namen trug auch eine gemeinnützige Stiftung, aus deren Zinsertrag alljährlich am 24. Juni „Johannisbrötchen“ an die Schüler der Volksschule verteilt wurden. Der Krieg hat wie so vieles andere Schöne und Nützliche auch dieses wohlthätige Werk zerstört. Der Grabstein von Pfarrer Marzel befindet sich links vom Haupteingang zur Kirche.

Der erste Schulpflicht bestand aus folgenden Herren: Stadtdirektor Müller, Ratsherr Banjon, Rechnungsrat Kunz und Stadtkassier Sad.

Wie bereits bemerkt trat 1818 die letzte Lehrerin der Mädchenschule Quirin in den Ruhestand, und wurden die Knaben- und die Mädchenschule zu einer Schule mit zwei Lehrern, nämlich Heilmann und Stahl vereinigt.

Da die Schülerzahl ständig wuchs, wurde 1822 das Gemeindehaus über der Kirchpforte zum dritten Schulhaus eingerichtet und im August desselben Jahres die dritte Schulklasse errichtet, welche Stelle von der Landesregierung dem Lehrgehilfen Adam Wendel an Stierstadt Amts Königstein übertragen wurde. Im Oktober desselben Jahres wurde der zweite Lehrer Stahl auf sein Ansuchen nach Oberzeuzheim bei Hadamar versetzt, und an seine Stelle kam als zweiter Lehrer Johann Künstler aus Oberndorf im Bezirksamt Orb (Bavern) nach hier. Er hatte das Lehramt in zu Wiesbaden besucht und da damals Lehrermangel herrschte, suchte er Anstellung im Herzogtum Nassau und fand sie auch. Am 7. November 1822 wurde durch den Schulinspektor Pfarrer Arnberger von hier in sein Amt eingeführt. Lehrer Künstler war sehr lange hier tätig. Da er in der oberen Mädchenschule unterrichtete, dürfte sein Name der älteren Generation der Frauen als Lehrer ihrer Mütter wohl bekannt sein. (Fortsetzung folgt.)

Die wilde Hummel.

Roman von Erich Griese.

16) (Nachdruck verboten.)

„Auch ein Baron? Sind denn in Berlin alle Menschen Barone?“

Ein Lächeln umspielt seine Lippen.

„Nicht alle. Aber Baron Norbert v. Achenbach hat sogar noch einen Titel,“ neckt er.

„Einen — Titel? Was ist das?“

Er überlegt. Wie soll er diesem Naturkind den Begriff eines Titels klar machen?

„Ein Titel ist die Bezeichnung für die Art der Zinke, die ein Mensch dem Vaterlande leistet — als Beamter oder Offizier oder sonstwie,“ erwidert er dann auf geradesohle.

„Das verstehe ich nicht recht,“ meint sie achselzuckend. „Was für einen Titel hat denn dein Freund Norbert?“

„Leutnant.“

„Was heißt das?“

„Er trägt die denzige ...“

Er schüttelt den Kopf. All dies erscheint ihr noch weit schärfer begreiflich, als die Weltgeschichtsdaten und grammatikalischen Regeln. Und sie beschließt, sich auf ein ihr verständlicheres Feld zu begeben.

„Hast Du deinen Freund Norbert gern?“

„Ob ich ihn gern habe? Und wie!“ ruft er mit jugendlichem Feuer. „Es gibt nur einen Norbert v. Achenbach!“

„Wirklich?“ lacht sie mit gutmütigem Spott. „Was ist denn so besonderes an ihm dran? Was kann er?“

„Er rettet wie ein Schutzeiter.“

„Das tu' ich auch!“

„Er schleicht wie ein Kunstschäfer.“

„Ich auch!“

„Und tanzen tut er wie ein Gott! Und Muskelein hat er — Muskelein —“

„Die hab' ich auch!“ macht die wilde Hummel geringschuldig und reißt ihre kräftigen Glieder. „Wenn er weiter nichts kann —“

Doch der warmherzige Jüngling läßt sich in seiner Begeisterung nicht einschüchtern.

„Und schon ist er — schön wie Apoll!“ trumpft er voll ehrlicher Bewunderung heraus.

„Deiner Apoll kenne ich zwar nicht. Aber das läßt sich immerhin hören,“ meint die wilde Hummel. „Da siehst er wohl aus wie Du?“

In seinem Eifer überhört Gerald die unbeabsichtigte Schmeichelei.

„Gerade das Gegenteil!“ lacht er frohlich. „Er ist brünett, hat dunkle Augen — beinahe so dunkel wie Du — und einen langen, seidnenweichen Schnurrbart.“

„Aha! Wo wohnt er denn?“

„Für gewöhnlich in Berlin, in seiner Junggesellenbude auf dem Kurfürstendamm. Manchmal aber auch auf dem Mittergut seines Vaters bei Potsdam. Zu Mittag ist er im Offizierskasino. Die Abende verbringt er mal hier, mal dort; denn alle Welt reißt sich um ihn. Besonders die Damen. Und trotzdem ist er nicht glücklich, der arme Norbert!“

„Wie merkwürdig! Warum ist er nicht glücklich?“

fragt sie aufs neue mit der ihr eigenen unbarmherzigen Gründlichkeit.

„Er hat kein Geld, der arme Kerl!“

„Er hat kein — Geld? Wovon lebt er denn?“

„Wenn ich sage, er hat kein Geld, so meine ich damit, er besitzt kein Vermögen,“ verbessert Gerald. „Eine lausige Sache für einen freiherrlichen Leutnant.“

Die schwarzen Augen der wilden Hummel werden immer größer. Daß ein Baron, der „Uniform trägt“ und um den sich „alle Welt reißt“, arm sein könne, erscheint ihr das merkwürdigste von allem.

„U. U. Bismarck?“ fragt sie weiter.

Etwas wie Verlegenheit huscht über die offeneren Blicke des Jünglings.

„U. U. Bismarck?“ wiederholt er gedehnt. „Habe ich etwa von der auch in meinen Fieberphantasien —“

„Natürlich. Wer ist Bismarck?“

„Bismarck d'Esterre? Eine Bekannte von mir.“

„Auch von Norbert?“

„Erst recht! Sie ist die schönste Frau der Berliner Gesellschaft, die Königin der Saison!“

Die wilde Hummel zuckt die Achseln. Gerald's Ausdrücke, sobald er von seiner Heimat spricht, sind ihr völlig unverständlich. Und als der Jüngling auf ihre flehentliche Frage, ob Bismarck „ein wildes Pferd zähmen“ und „den Vogel im Fluge schießen“ und „auf Palmbäume klettern“ könne, lachend verneint mit den Worten: „Um Himmelswillen! Was denkst Du?“ — da ist es mit Hummel'scher Interesse für die „Königin der Saison“ vorbei.

(Fortsetzung folgt.)

Hochheimer Stadtanzeiger

Neuer
Amtliches Organ
d. Stadt Hochheim



Ersteint: Dienstags und Freitags (mit illustrierter Beilage). Druck und Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach Hörsheim Telefon 59. Geschäftsstelle in Hochheim: Massenheimerstr. 25, Telefon 57.

Anzeigen: kosten die 6-gespaltene Zeile oder deren Raum 12 Pfennig, auswärts 15 Pf. Kellern die 6-gespaltene Zeile 30 Pf. Bezugspr. monatl. 1 M. u. 10 Pf. Bringerl. Postkonton 168 67 Frankfurt a. M.

Nummer 15

Samstag, den 19. April 1924.

Jahrgang 1924.

Die nächste Nummer erscheint am Mittwoch.

Ostern.

Nun bist du wieder da, du wunderbares Osterfest mit deinen unerforschlichen Mysterien, für uns Deutsche, das heilige Fest, ein Fest nach unseren Herzen. Das deutsche Volk schaut gar zu gern nach dem überblauen Himmel, um dort eine Welt, seine Welt zu suchen, und verliert dabei doch oft nur allzu sehr die Erde mit ihren harten Pflichten und bitteren Enttäuschungen. Hinaus wollte vom Gräber zum Himmelstürmer werden und verlor sich in die eigene und fremde Schuld in trüben Materialismus, um zuletzt in friedlicher Arbeit sein stilles Glück zu finden. Er war ein Zweifler, der die Botschaft am Ostermorgen wohl hörte, dem aber der Glaube fehlte. Denn gerade die Menschen, die nach höherem streben, verfallen oft in seelenpeinigenden Zweifel, bis sie den Weg zum Glauben finden.

Wie oft schon hat das deutsche Volk seinen Ostermorgen erlebt, in Wäldern seinen Geist schweben und seinen eigenen Heimatboden vergessen lassen, an der Botschaft seiner Rettung gezwungen und den Glauben an sich selbst verloren! Dann griff es wohl auch manchmal zur Biote der Selbstvernichtung. Aber immer kam ihm das Schwelgerleben. Es hatte sich freigesetzt und freigesetzt. Seitliche Klänge aus aller großer Vergangenheit riefen es zurück aus seinem Verzweiflungswahn. Der Heimatboden hatte es wieder. Gassen wir fest mit unsren Füßen auf diesem Heimatboden und dem Glauben an uns selbst! Ein Volk, das tief in seiner Vaterlandserbe wurzelt kann kein Weltsturm vernichten.

Die Osterzeit war schon unsern Vorfahren, den alten Germanen, ein Fest der Freude und Erlebung, als nicht noch das Kreuz anstelle der gefüllten Eiche aufgespielt war. Ostara, die strahlende Morgengöttin, von ihren Hosen begleitet, schritt da durch das rauhe Land, und unter ihren Füßen sprossen Blumen hervor. Thor fuhr auf seinem Wölkchen herbei, immer niedriger, immer niedriger, bis er die Erde erreichte, und schenkte mit seinem wuchtigen Hammer das Eis der Eise, und Walburg, aus seinem Totenschlaf erwacht, seinen strahlenden Ring und brachte Blüten und Vogelgeflatter mit. Gerade im rauhen Norden, in den Wäldern vom Rhein bis zur Eise, wurde der erlösende Frühling mit heiliger Götterkraft und ausgelassener Freude zugleich begrüßt. Sei uns willkommen, du geheimnisvolles Fest, das die Nacht des Winters bricht und uns den Glauben wieder gibt! Thors Hammer und Walburgs Blütenzweig sollen uns Sinnbole sein: Kraft, die Eis zer sprengt, und Friedensglück, das Erdenleben bringt.

C. M.

Wenn neuer die Osterloden läuten, steht die Natur wirklich in ihrem prächtigsten Schmuck! Die Obstbäume haben tausend reizende Blüten den Anblick, die Wälder sind scharfgrün als zu früheren Osterzeiten und der Wald mitunter Musikantenchor schmettert uns die schönsten Töne ins Ohr. Ein jubelndes auserwähltes Festzelt steht das wunderbar große und nur durch Gewohnheit so selbstverständlich erscheinende Geschehen in der Natur! Aber auch der Mensch soll dieses Erneuerungs Wunder ausnützen werden. Mächtig brausen die Glocken von den Türmen: Was auf der Frühling ist gekommen! Lobpreise dem Herrn! Die Glockenschläge sind Kinner, die an die Tür unseres Herzens klopfen, sie sind Wanderprediger, die tausend Bitten sprechen, sie sind Waidwunden und Waidwunden, für tausend und aber tausend Schwelgerloden. Sich antraffen soll das Gerausch dem dunklen Mann eines lauen, dunklen Winters! Emporheben soll sich der Blick an all dem Schönen, das sich dem Auge bietet! Wieder froh und kindlich werden soll der Mensch und recht viel Liebe geben seinen Mitmenschen! Wie eine brandende Welle, die reinigend dahinschreit mit unerschütterlicher Macht und alle Winterloden mit sich fortreibt, soll auch uns das Reinwaschbad überkommen, damit die Seele wieder lauter werde und beten und loben ferne ... Na, aber zu solchen Zeiten! Wird da mancher mit seinem Spott rufen und ausrufen: Auf die Blätterzeiten seines heimlichen Wunsches. Gewiß, du hast viel Traurigkeit erlebt. Aber sind wir nicht alle mehr oder weniger hinter den alten Tagen einer fatten Vorkriegszeit zurückgefallen? Und wo noch ein Fest bequemer Lebensweise überlebt war, schmolz auch dieser hin unter den bösen Nachwirkungen des furchtbaren Erlebens. Aber eben darum sollten wir uns der Osterbotschaft nicht verächtlich:

Und so laß du das nicht fast. Dieses: Stirb und Wer. Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde.



Auferstehung.

Ostern, Ostern, Frühlingserwachen!
Ostern, Ostern, Auferstehen!
Aus der tiefen Grabesnacht!
Blumen sollen frühlich blühen,
Gräber sollen heimlich glücken,
Denn der Heiland ist erwacht!
Der im Grabe lag gebunden,
Hat den Satan überwunden,
Und der junge Kerker bricht.
Frühling spielt auf der Erde,
Frühling soll's im Herzen werden,
Derrichten soll das ewige Licht!
Alle Gräber sind nun heilig,
Grabesträume schwinden eilig,
Seit im Grabe Jesus lag.
Nahre, Wunden, Tage, Stunden,
Zeit und Raum, wie schnell entschwinden!
Und es scheint ein ewiger Tag!
Waz von Schenckendorf.

Wer da glaubt, es lasse sich ein angenehmes Leben aufbauen, das auf die Dauer behagen abt, der ist sehr im Irrtum. Alles Leben ist ein Hin- und Herwogen, ein ununterbrochenes Kampfen um ein Ziel. Was heute gewonnen wird, kann uns schon morgen unter den Füßen versinken, ohne daß uns der Verlust sosehr merktbar wird. Wir haben es bei der Gelbenerwennung 1923 empfunden, wie spurlos leicht man äußerlich verarmen kann. Wir haben es aber auch zu Beginn dieses Jahres gesehen, wie leicht man wieder Boden unter den Füßen gewinnt. Tausende, die durch den Krieg reich geworden waren, sind heute wieder unten angelangt, während tausend arme inzwischen ihre Lage nennenswert bessern konnten. Noch nie sind die Menschen so toll durch den andauernden Krieg geworden wie in diesen letzten kühnen Wochen. Na, und wenn dies Menschenleben wirklich das „Hauptstück des Lebens“ wäre! Aber die wichtigste Frage ist nicht die, was das Leben aus uns macht, sondern: was wir aus dem Leben gestalten. Hier liegt die Aufgabe unseres Strebens und Werdes, unseres Niederkommens und Auferstehens. Die größte Verarmung ist noch nicht die, die sich aus unserem wirtschaftlichen Sturz und haben ergibt, so schwerwiegend sich dieser Faktor auch in unserem seelischen Leben auswirkt. Wie sehr erscheint uns heute das alte Normenleben vor dem Krieg, wie natürlich haben wir fühlen gelernt, wie hell und klar kammt das Feuer in den Herzen unserer Väter, die an der Erneuerung und Verlebung deutschen Lebens und Denkens mitwirken wollten, wenn auch manchmal Schmalheur der Not sein sollte! Viele künstlich aufgebauete Gerüste, die schon lange bedenklich schwankten, sind zusammengebrochen. Und wir beschleunigen in unseren äußeren Umständen und wieder schollenständig wurden, haben wir bereits unser Auferstehen vorbereitet und sollten nun ohne jede Witterung an uns arbeiten — innerlich und äußerlich — das uns der Weg wieder aufwärts führe, einem alten Ziele zu. Hieran sei uns das Osterfest ein neuer Ruf, eine neue Mahnung, ein neues Ergebnis. Auferstehen in uns selbst, sich hinaufzusetzen zu besserem Leben und Denken — das ist das große Ziel, dem so vieles andere Gute entspringt.

„Ostereier“.

Für geschickte Hände.

Da ist zunächst das Bemalen der Eier mit Wasserfarbe. Dazu kann man die Eier ungefärbt verwenden, sowohl weiße als braune, aber ebenförmig auch helle gefärbte. In der nach Vorschrift der Farbenpäckchen hergestellten Farbbüchse werden die Eier meist für das Bemalen zu dunkel, man muß also er-

stlich dünnere Lösungen des Farbstoffes anwenden und die Eier auch nur kurze Zeit eintauchen. Zum Färben sind weiße Eier vorzuziehen, während hühner gefärbte gelbe am besten im Naturzustande verwandt werden. Die Eier sind vorher harzlos, 6 bis 8 Minuten lang, je nach Größe.

Zum Bemalen nimmt man gewöhnliche Wasserfarben. Pasten (auf ungefärbten Eiern) die Farben schlecht, so lege man die Eier eine Minute lang in Wasser mit etwas Essig und bürste sie ab. Dies empfiehlt sich ebenso zur Reinigung und um beim Färben ein gleichmäßigeres Annehmen der Farbe zu erzielen. Gelbe Eier haben einen oft ziemlich starken bligen Ueberzug, der auf die angeführte Weise entfernt wird.

Begen der Bildbarmstellungen sollten junge Geflügelkinder nicht in Verlegenheit sein. Man kann auf ein Ei schlechterdings alles malen, nimmt aber für Blätter vorzugsweise Stoffe aus dem Geflügelhofe. Die Tiere werden entweder in ihren natürlichen Farben dargestellt oder auch mittels Feder und Tusche nur in schwarz wobei eine Nachahmung von Scherenschnitten angenehm wirkt. Zur Belebung durch Farbe ist es im letzteren Falle auch recht hübsch,



die Eier nur mit dem stumpfen oder spitzen Ende bis zu einer gewissen Tiefe in die Farbbüchse zu tauchen. Auch auf dunkel gefärbten Eiern lassen Zeichnungen u. Inschriften sich anbringen und zwar durch die Verwendung verdünnter Salzsäure, die die Farbe abtötet. Es empfiehlt sich aber nicht, einen guten Pinsel dazu zu nehmen, da diesem durch die Säure die Haare ausgehen. Man nimmt zugehörte Hölzchen zu diesem Zweck. Es muß schnell gearbeitet und die überflüssige Säure dann mit einem angefeuchteten Wattebäuschchen abgetupft werden.

Wer größere Handfertigkeit besitzt, braucht sich nicht auf das bloße Bemalen zu beschränken, sondern kann plastische Zutaten anfügen, wofür wir hier einige Beispiele geben.

Zu dem anschließenden Kücken ist zunächst die Darstellung eines Bruches der Schale nötig, die aufgemalt wird. Den hervorstechenden Kückenkopf kann man auf verschiedene Weise bilden, wie z. B. aus einem kugelförmigen Stoffknoten, der mit Klebstoff bestrichen und dann mit gelbgefärbter Watte befüllt wird. Runde Stoffloden, durch hineingesteckte kurze blaue Nadeln gehalten, bilden die Augen. Den Schnabel schnitt man aus Holz und klebt ihn an. Ein Kammchen und Kehlschuppen sind zwar nicht natürlich, zieren jedoch und können aus einem Stückchen roten Zeug geschnitten und angeklebt werden. Der Kopf wird dann aufgelegt und der Hals um die Halsstelle herum gezeichnet. Auch aus der Allernachstmasse „Mastika“ kann man den Kopf bilden und durch einen in das Ei hineingesteckten Zahnstocher befestigen.

Der rabidolagende Truthahn verlangt schon mehr Zeichenfertigkeit. Für den Körper nimmt man ein recht dunkelgelbes Ei am besten sogar ein Putenei. Kopf und Hals werden aus Pa-



pier doppelt geschnitten, das Ober- und Vorderteil zusammengeklebt und bemalt. Der untere Teil wird etwas ausgehöhlt, damit er sich der Eiform anschmiegt und dann aufgelegt. Den Schwanz bildet man aus zwei Dreieckstücken mit gleichem Mittelpunkt;

• Trinkt das gute Mainzer Aktien-Bier! •

an der unteren Kreislänge sind keine Baden zum Aufsteigen auszufinden, wie man sie bei Modelerbogen findet. Flügel und Rufe werden zusammenhängend aus starker Pappe geschnitten und jeder Teil von beiden Seiten bemalt. Zur Befestigung führt man einen blauen weichen Draht durch die oberen Teile und durch das Hartgelenk, an jedem Ende bildet man eine plat angebrachte Schleife. Außerdem werden sie so gut als möglich angeliebt. Die Drahtenden werden durch als Schulterbänder bemaltes, dünnes, sich gut ansmiegenderes Papier.

Die Form an sich ist für Hasen- und Kaninchenköpfe besonders gut geeignet, namentlich die, stumpf-ende Eier. Ist jemand Kaninchenzüchter, so wählt man seine Lieblingsrasse zum Vorbild, aber im übrigen wirkt die Darstellung von Holländer-, Russen- u. Scherkaninchen immer hübsch. Die Ohren werden aus maßfähigen Stoffen oder aus Papier geschnitten und angeliebt. Die Spürhaare kann man aufmalen, aber auch durch an den Spitzen aufgesteckte Borsten mehr natürlich darstellen.

Zum Verwahren eignen sich die Hartgelenke Eier nicht. Sollen die „Kunstwerke“ erhalten bleiben, so nimmt man von vornherein am besten durch kleine Löcher an jedem Ende ausgeblasene Schalen, die ja bei der Osterbäckerei abfallen. Da trockene Eierschalen leicht eingebrückt werden, kann man sie verstärken, indem man in jedes Ei ein Teelöffel dünnen Glaszettel einlaufen läßt und das Ei so lange dreht, bis es innen gleichmäßig mit Glas bezogen und dieser erhartet ist.

Waltrauts Oftern.

„Der Hase legt hier!“ hatte die Mutter ihr erklärt. Der Vater aber, ein Gefühlskühler, sagte kurz vorher: „Die Hühner hätten die Ofterer gelegt.“ Der Vater war gerade mit einem Schriftsatz beschäftigt und er hatte sein kindliches Gemüt verkehrtlich dabei ausgeschaltet. Der Vater oder Mutter ist, weiß, daß es kein schwierigeres Problem gibt, als getäuschte Kinder wieder zum Glauben an eine Sache zurückzuführen. Waltraut, die den Glauben an die Ofterer verloren und sie erklärte unter Tränen, daß sie keine hier mehr habe. Der Hase habe geschwindelt und das Huhn erst recht.

Die Tante wollte ganz klug sein und meinte: „Mein Kind, das wissen die Eltern nicht, das weiß nur ich. Der Hahn legt hier und so oft er legt, schreit er laut Riteriti.“

Waltraut wollte sich rasch überzeugen: ein Hahn stolzierte ja im Hof herum. Da schrie er laut Riteriti — aber kein Ei kam zum Vorschein. Waltraut stieg, Waltraut schrie, Waltraut war entsetzt. Sie hatte den Glauben an die Menschheit, an den Hahn, an das Huhn, an den Hasen und an das Ofterer verloren.

Bermischtes.

Ofter — Oftern — Oftern! Wieder setzen wir Oftern und viele werden sich fragen, weshalb dieses Fest der Auferstehung gerade „Oftern“ genannt wird. Daß das Ofterfest ehemals das Passahfest der Juden war, ist bekannt. Also ist die Bezeichnung „Oftern“ erst sehr viel später entstanden, und heute noch sucht man nach allen möglichen Deutungen. Die bequemste Auslegung ist jedenfalls die, die das Wort von dem veralteten „Ofter“ — Oftern — ableitet, in welchem Ausdruck der Begriff des Aufgehens, Auferstehung liegt. Da nun Christus im Orient lebte, lebte und starb, da im Osten der Himmel sich rötete, als er aus dem Grabe hervortrat, so bleibt diese Ableitung ihrer Einfachheit wegen die beste. Andere meinen, aber, das Wort „Oftern“ sei abzuleiten von der altdeutschen Göttin Oftera. Unsere Vorfahren nämlich verehrten diese Göttin als die Schöpferin der wieder auflebenden Natur. Und da man ihr jährlich im Frühling Feste zu halten pflegte, und auch das Ofterfest in der Frühlingzeit gefeiert wird, so kann es leicht sein, daß es durch diesen Umstand seinen Namen erhielt. Die dritte Deutung ist die, das Wort „Oftern“ komme von dem altdeutschen „Uftern“ her, was soviel wie Auferstehen, auferstehen, bedeutet. Ueber die Zeit, in der das Ofterfest gefeiert werden sollte, gab's in der christlichen Kirche schon seit Mitte des 2. Jahrhunderts heftige Streitigkeiten. Im Jahre 325 sollte man fest, daß Oftern jedesmal an demjenigen Sonntag gefeiert werden sollte, der zuerst auf den Vollmondtag nach dem Frühlingsanfang folgt. Und obgleich deshalb späterhin und bis heute die Ofterfestlichkeiten immer wieder erneuert wurden, ist es doch bei dieser Bestimmung geblieben.

Vom Osterhasen. Sobald das Ofterfest in Sicht ist, prangen in den Schaufenstern große und kleine Hasen, die Ofterer tragen oder vor einem Kiste stehen, in das sie Eier gelegt haben. Dann freuen sich die Kinder darauf, daß ihnen Gebatter Lampe zum Feste bunte Eier und andere Oftergeschenke bringen wird. Diese vollständige Anschauung ist jedoch nicht überall in Deutschland anzutreffen und scheint neueren Datums zu sein. Alte Leute wissen nichts vom Osterhasen, und in älteren Büchern, z. B. in der bekannten Kindergeschichte Christoph von Schmid's „Die Ofterer“ liest man wohl von buntem Eiern etwas, aber vom Osterhasen nichts. Im Elsass brachte vor einem Menschenalter der Hase noch keine Eier, sondern die Baten besuchten die Kinder am Ostermorgen mit Osterreden, Bregeln und Eiern. Dabei muß man sehr vorsichtig mit der Deutung sein, der Osterhase sei das heilige Tier der Göttin Oftera gewesen, zumal sich sichere Zeugnisse über eine Verehrung einer solchen Göttin nicht erbringen lassen. In manchen deutschen Landstrichen läßt der Volksglaube nicht den Hasen sondern einen Vogel die Ofterer bringen, z. B. in der goldenen Aue den Hahn, in Westfalen den Storch, im Solling den Ruckel. Storch und Ruckel sind Herolde des Frühlings und bringen zum Zeichen ihrer Ankunft aus der Fremde den Kindern Eier als Geschenke mit. Ähnlich mag der Fall beim Hasen liegen. Wer auf dem Lande lebt oder gelebt hat, weiß, daß um die osterliche Zeit beim Beginn des warmen Frühlings-

wetters sich die Hasen in ausgelassener Lust im Freien tummeln und sich bis zu den Gärten der Dörfer herantreiben. Angesichts der sich auf Wiesen und in den Gärten versammelnden Hasenscharen lag es daher sehr nahe, daß die Kinder auf den Gedanken kamen, die Hasen legten die im Garte der Wiesen und Gärten von den Eltern verstreuten und von ihnen gefundenen Ofterer. Diese Vorstellung wurde dann vom Lande in die Stadt verpflanzt.



Ihr und die Volksschule?

Wie sieht ihr, wie sieht du zu unserer Volksschule? Du dachtest bisher niemals über diese deiner Meinung nach wohl zum Schreiben- und Rechnenlernen unvermeidbare Einrichtung nach? Du mußt darüber nachdenken. Du mußt in der Zeit bitterster deutscher Not, wenn du Herz und Verstand öffnest, einsehen, daß man nur von unten aus aufbauen kann, vom Elternhaus und von der Schule aus. Für Millionen unserer Kinder führt nur durch unsere Volksschule der Weg zum neuen Deutschland.

Sprechen wir nur einmal in wenigen, aber runden und anschaulichen Zahlen: In Preußen werden in 38 000 Volksschulen 6 Millionen Kinder 8 Jahre lang im eintrags- und ausnahmefähigen Alter von 6 bis 14 Jahren von 120 000 Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet. Für die ersten vier Schullahre besuchen noch dem Reichsgrundschulgesetz alle Kinder die Volksschule. Weiterhin besuchen von je 100 Kindern 94 keine über die Volksschule hinausführende Bildungsanstalt. Diese 94 stehen mit 14 Jahren dem Leben gegenüber. Die Fortbildungsschulen oder Volkshochschulen sind erst heute immer noch leider nur ihren kleineren Teil in irgend wirksamer Weise.

Acht Jahre Schule vergißt kein Mensch. Sie leuchten durchs Leben, dem eine frohe Jugend nicht zu beugende Kraft gibt. Helft, weil ihr unsere Kinder liebt, daß viele Freude in die Schule hineinkommt. Es kann gar nicht genug Freude in der Schule sein, Freude und Freude machen. So viele Lehrer dienen heute von ganzem Herzen und mit aller ihrer Kraft dieser Schule der freudigen Erziehung zur selbständigen Arbeit. So viele Eltern wollen das immer noch nicht sehen und sind in Schulmeisterabneigungen befangen. Ihr könnt auch dadurch helfen, daß ihr den ersten Kampf der Männer und Frauen denen eure Kinder acht Jahre lang anvertraut sind, um bessere Lehrerbildung unterstützt. Er wird geführt für eure Kinder, für die auf ihnen ruhende Zukunft unseres Volkes. Hier geht es nicht um Ständestragen der Lehrer, hier geht es um grundlegend wichtige Volkserziehungsfragen, an denen innerlich teilzuhaben Pflicht und Freude ist.

Ueber die Qualitätsarbeit, die in Deutschland geleistet werden muß, wird viel geschrieben und nachgedacht. Qualitätsarbeit leisten aber nur Qualitätsmenschen, und die Qualitätsarbeit im Menschenbilden muß im Warenbilden vorangehen. Menschen zu bilden sei unser erstes Gesetz, unsere erste Sorge. Die schönsten papernen Gesetze, die besten Verwaltungsarbeiten sind nutzlos, wenn die Menschen versagen. Nicht gespart werden kann und nicht gespart werden darf an der Qualitätsbildung der Masse. Sie obliegt der Volksschule u. Berufsschule. Für die Volksschule den letzten Pfennig. Wer ihn nicht gibt, sagt den letzten Akt ab, auf dem er heute noch steht.

Die Volksschule soll das Geschlecht bilden, das Deutschland auch wirtschaftlich wieder auf die Füße stellt, Menschen, die immer erst und dann noch einmal an sich selbst denken und dann erst an die Gemeinschaft, werden diese Viesarbeit niemals leisten. Die jungen Menschen, die aus der Volksschule kommen, müssen so gebildet sein — „gebildet“ im wörtlichen Sinn des Geisteslebens, nicht in dem üblichen dem Wort anhaftenden Sinn — daß ihnen die Form der Gemeinschaft über alles geht.

Aus solchen und noch vielen anderen Gründen für die Volksschule zu werden, sei, so meint ihr, im besten Fall recht wohlmeinend und Anliegen eines etwas weltfremden Idealisten. Dazu in einer Zeit, die am Reichsschulgesetz wirkt und die Volksschule und Vorkommissschulen, Simultanschulen weltlichen Schulen u. vielleicht noch einigen anderen Schularten trennen will. Mit dem Einwand des Idealismus wird heute so gern gläubiges Vorurteilswesen lächelnd beiseite geschoben zugunsten dessen, was immer so war. Es ist vielmehr ernste Pflicht gerade dieser Zeit, die oft den Wald vor Bäumen der Parteien und Theorie und vor anderen Bäumen nicht mehr sieht, das uns alle Einende zu zeigen. Was haben wir noch Wertvolleres als unsere Kinder? Worauf hoffen wir, wenn nicht auf sie? Für sie wollen wir durchstrahlen sein von hellem Idealismus und von unüberwindlichem Optimismus. Mag lächeln, wer will. Elternvortritt geht, es sei noch einmal gesagt, über Lehrervortritt, und unverständlich müssen die verfassungsmäßig gewährleisteten Schulgrundformen der verschiedenen Bestandsrichtungen sein. Aber Gemeinschaft bildend, Freude weckend und zum Arbeiten und Freude machen erziehend, kann und muß dieser Schulreformer wirken. Alle diese Kräfte bringt uns das Kind, so wie es uns geschenkt wird, mit. Wir brauchen sie in der Schule nur vertrauensvoll zu entwickeln, statt sie mißtrauensvoll zu unterdrücken. Darauf könnt ihr euch selbst in Deutschland alle einigen. Und dann heißt es insofern wenigstens nicht mehr fragen: Ihr und die Schule? sondern bekennend: Die Volksschule und wir! Und dann geht es vorwärts mit Schule u. Volk.

Ausprache über den Sachverständigenbericht im Unterhause.

Aus London wird gemeldet: Ramsay MacDonald erklärte im Unterhause auf eine Anfrage Baldwin's, daß die Sachverständigenberichte nach Ansicht der englischen Regierung eine unparteiische Aufklärung darstellten, den beteiligten Regierungen bei der Aufgabe zu helfen, eine Regelung des so lange schwebenden Nachkriegsproblems zustande zu bringen. Die Regierung sei der Meinung, daß von solchen Autoritäten gestützte Berichte die allgemeine Zustimmung geheimerisch erzielten und daß der allgemeine Wunsch bestehen würde, die Gelegenheiten, die derartige autoritative Dokumente böten, zu benutzen, um den bestehenden Zustand einer noch nicht erreichten Regelung ein Ende zu machen. Die Regierung wolle den unterbreiteten Empfehlungen, die sofort ausgeführt werden könnten, so hohe Bedeutung bei, daß sie bereit sei, den Plan in seiner Gesamtheit ihrerseits zu unterstützen, vorausgesetzt, daß alle anderen Parteien dasselbe Verfahren einstimmen.

Donald Mac Neil fragte, ob MacDonald in der Lage sei, dem Hause über die Haltung der deutschen Regierung irgendeine Mitteilung zu machen. MacDonald antwortete, er habe keine Nachrichten, die er dem Hause bekannt geben könne. Das Haus werde aber von gewissen Mitteilungen in den Zeitungen Kenntnis genommen haben. Vielleicht würde er diese bald ergänzen können, doch sei er dessen nicht ganz sicher.

Auf die Frage eines Abgeordneten, ob sich der Premierminister nicht davon Rechenschaft gebe, daß der Bericht keine Feststellung enthalte über die volle Höhe der Verbindlichkeit und über die Dauer der Jahreszahlungen und ferner, ob das Abkommen vom Mai 1921 über die 6600 Millionen Pfund Sterling noch in Kraft sei, antwortete MacDonald, er wisse sehr wohl, daß der Bericht nur für einen Zeitraum von 5 Jahren ausgearbeitet worden sei und darüber hinaus weiterhin für einen unbestimmten Zeitraum angewendet werden könne. Außerdem, erklärte MacDonald, würde, wenn alle Regelungen der Ausführung des Planes zustimmten, die volle Höhe der von der deutschen Regierung zu zahlenden Summe Gegenstand einer Verständigung bilden müssen.

Ratschläge für die Bilanz-Aufstellung.

Die Mehrzahl der Firmen wird genötigt sein, zum 31. Dezember 1923 zwei Bilanzen aufzustellen; eine Bilanz in Papiermark und eine in Goldmark. Ueber diese Doppelbilanz erteilt der vereidigte Bilanzrevisor A. Schubert (Böhm) in der „Deutschen Steuerzeitung“ folgende Ratschläge. Die Papiermarkbilanz ist erforderlich, um das Resultat des Geschäftsjahres 1923 zu ermitteln. Es ist nur die Feststellung eines Inflationsergebnisses. Die Feststellung ist aber unumwandelbar für die Errechnung der Einkommensteuer.

Die Aktivposten Kassenbestand, Bankausgaben, Außenstände werden mit ihrem Nennwert eingezeichnet. Der Aktivposten Warenbestand, Vorräte usw. wird zu den Einkaufspreisen oder, wenn niedriger, zu den Marktpreisen des 31. Dezember eingezeichnet. Die Passivposten Warenschulden, Bankschulden, vorübergehende Darlehen werden mit den Nennwerten eingezeichnet.

Als wertbeibehaltende Bilanzposten sind Haus- und Grundbesitz, abzüglich der darauf lastenden Hypotheken, anzusetzen, ferner das Inventar. Um mit der Steuerbehörde nicht in Auseinandersetzungen zu kommen, ist es anzuempfehlen, die Abrechnungen für Uebernehmerinnen nicht zu hoch zu bemessen. Abschreibungen unterbleiben vollständig für diese letzte Papiermarkbilanz.

Die Goldmarkbilanz soll die Rückkehr zur vernunftgemäßen Ermittlung des Vermögens und des tatsächlichen Jahresergebnisses herbeiführen. Immer noch bleiben die früheren Gesetzesvorschriften die richtigen Handhaben. Für die Goldmarkbilanz erlaubt sich, daß die wertveränderlichen Posten einer Umrechnung bedürfen: Bleibt der Wert der Goldmark über den 31. 12. 1923 hinaus auf 1 Billion Papiermark stehen, so ist damit der Wertmesser für die Umrechnung gegeben: Kassenbestand, Bankausgaben, Außenstände sind mit dem billionenfachen Teil als Aktiva einzusetzen. Die Warenbestände sind in gleicher Weise zu behandeln: Inflations-Einkaufs- bzw. Marktpreise am 31. 12. 1923, falls sie niedriger als die Einkaufspreise sind, werden durch eine Billion dividiert. Einer ganz besonderen individuellen Beurteilung bedarf das Kapitalkonto. Bei Einzahlungen und Firmen erlaubt sich das am 1. Januar 1924 vorzuhaltende Kapital aus dem Ueberbuck der Aktiva und Passiva. Die Passivposten, Bankschulden, Bankausgaben und kurzfristige Darlehen, soweit sie in Papiermark eingezeichnet sind, werden durch eine Billion dividiert. Sind sie in ausländischer Währung eingezeichnet, sind sie bei Einzahlung mit dem Friedensfuß einzusetzen, bei Unterzahlung mit dem Verhältnisfuß zum Dollarkurs am 31. 12. 23. Das Inventar und die Wertbeibehaltung bedürfen einer Renormierung, und die Werte aber mit einer angemessenen Abschreibung für Ueberpreise dem Inventarkonto beizusetzen. So ist die Uebernahme des sich aus der Papiermarkbilanz ergebenden Betrags richtig, da durch die förmlichen Abschreibungen eine mäßige Uebernehmerinn allmählich beseitigt wird.

Daß sich alle Verträge nach dem 1. Januar 1924 mit ihrer letzten Buchführung auf Goldmark einstellen, dürfte wohl selbstverständlich sein, als Vortrag dient alsdann auf allen Konten die Goldmarkbilanz.

Volkswirtschaftliches.

Die Lage der Textilindustrie. Die Nachfrage ist flau und viele Artikel sind bis ins dritte oder gar bis ins vierte Nachkriegsjahr hinein vorverkauft. Manche Rohstoffe, z. B. Wolle und Leinen, zeichnen sich durch steigende Tendenz, wodurch die Nachfrager noch besonders gesteuert wird. Die Warenpreise konnten den steigenden Rohstoffpreisen entsprechend heraufgesetzt werden. Nun muß man aber beachten, daß die Nachfrager fast ausschließlich vom deutschen Markt herrührt. Das Ausfuhrgeschäft hat nur noch für ganz wenige Spezialartikel eine Bedeutung. Die Steigerung der Ausfuhr von Textilwaren scheitert gegenwärtig an den zu hohen Preisen. An einen weiteren Abbau der Preise ist nicht zu denken. Deutsche Waren müssen mit Rücksicht auf die hohen Preise heute mehr als je zuvor in Qualität, Ausmusterung und Aufmachung eine Klasse für sich bilden, die von der Auslandskonkurrenz nicht erreicht werden kann. Die Lage der Baumwollindustrie ist recht unterschiedlich. Es gibt Betriebe, die bis ins vierte Quartal ausverkauft sind, es gibt aber mindestens ebensoviele, die prompt zu liefern vermögen.

Volles.

Hochheim am Main, den 19. April 1924.

Der Umbau des Saales im Kaiserhof ist soweit fertig gestellt. Die Bühne ist groß und für Gesangver- eine sehr geeignet. Die Tanzfläche ist viel größer ge- worden und ganz in Parkettboden gelegt. Am ersten Osterfeiertage wird der Saal durch ein Konzert des Gesangsvereins „Germania“ eröffnet. Ein Besuch ist sehr zu empfehlen.

Das Impfgeschäft findet in diesem Jahre in der Zeit vom 5. bis 14. Mai statt. Das nähere ist aus der amtlichen Bekanntmachung zu ersehen.

— Kino. Wie aus der heutigen Anzeige zu ersehen ist läuft ab Samstag in den hiesigen Varietätsspielen der große Kinstfilm „Der Christus von Oberammergau“. Mit der Aufführung dieses Filmdramas führt uns die Direktion in das Gebiet der bayerischen Berge dem Heimatland der Passionsspiele. In schöner Zusammen- stellung entrollt sich dem Zuschauer die Entstehungsge- schichte der weltberühmten Oberammergauer Passions- spiele. Besonders eindrucksvoll kommen die Volkseigen- heiten des harten Bergvolkes und das innige Verhält- nis zwischen Bevölkerung und den Klosterleuten von damals, in den Jahren 1632—36, zum Ausdruck. Alles in allem, es lohnt sich dieses Kinstfilmwerk erster Größe zu schauen.

Ein Wegweiser durch das Landesmuseum in Wies- baden von dem Museumsassistenten Dr. Rutsch ist so- eben erschienen und im Museum für ganze 20 Pfennige zu kaufen. Man hat bisher einen solchen Führer recht schwerlich vermocht. Nun wird mancher den Weg zum Verständnis der Museumschätze finden. Gar mancher möchte ja so gerne einen lebendigen Blick in die Kul- turgeschichte vergangener Zeiten gewinnen, fand aber den geistigen Zugang nicht. Ermüdete vor der verwir- renden Menge der Einzelstücke und wurde „museums- müde“. Jetzt habt ihr einen Führer. Auf ins Museum! Kauft das Buch und vertraut Euch ihm an. Wenn ihr auch nicht gleich alles versteht, bald wird Eure Auffas- sung wachsen. Ihr werdet Euern Blick erweitern und Euch innerlich bereichern! Es lohnt! Der Verfasser hat übrigens zwei Vorträge mit Lichtbildern zur Urge- schichte für Hochheim zugesagt. Daran sollen sich ge- legentlich andere Vorträge und Darbietungen zur Orts- geschichte anschließen. Wer vorher einmal durch das Wiesbadener Museum gewandert ist, wird den Vorträ- gen mit erhöhtem Genuß folgen können und dann wie- derum mit neuem Interesse ins Museum gehen.

Turnen. Die 1. und 2. Faustballmannschaft der Turngemeinde Hochheim am Main trägt am Ostermon- tag gegen den Turnverein Gustavsburg ein Freundschafts- spiel aus. Gleichzeitig verbindet die Turngemeinde Hochheim hiermit einen Familienausflug. Eine zahl- reiche Beteiligung wäre im Interesse der Pflege der Nachbarschaft und der edlen Turnsache zu wünschen. Hoffentlich hat auch der weiterwärtige April ein Ein- sehen und macht durch seine Launen den ersten Ausflug des rührigen Vereins nicht zu Wasser. (Siehe Anzeige)

Was tut not für die Zukunft?

Von Bürgermeister Böhm.

Mit besonderem Interesse habe ich die Ausführungen des „Naturfreundes“ und des Vorstandsmitgliedes des Verschönerungsvereins in Nr. 3 und 4 dieser Zeitung gelesen. Sie waren die theoretische Weiterführung einer wenige Tage zuvor in einer Stadtverordneten-Versam- lung vorgebrachten Anregung. Welche Stadtverwal- tung begrüßt nicht das Interesse, das in solchen Erör- terungen der Verschönerung des inneren und äußeren Stadtbildes entgegengebracht wird? Mich hat die münd- liche und schriftliche Diskussion in der bei meiner Amts- übernahme gefassten Absicht bestärkt, dafür einzutreten, daß dem äußeren und inneren Stadtbild von Hochheim das Ansehen gegeben wird, das ihm die Stadt Hoch- heim schuldet.

Näher betrachtet, möchte dies garnicht schwer erschei- nen denn Hochheim hat manche bereits geschaffene An- lagen und manche Ansätze zu solchen. Es wird sich also zunächst nur darum handeln, diese instandzusetzen oder zu vollenden. Das ist sicher nicht schwer, aber trotzdem nicht ohne Einschränkung angebracht, wenn andere Gründe solchen Absichten ungünstig gegenüber stehen. Solche Gründe bestehen leider noch. Hoffen wir, daß sie mit der Zeit — wegfallen und eine ungetrübte Freude am Schaffen des Schönen und am schönen Geschaffenen wie- der aufkommen lassen.

Es ist mancher Versuch zu Verschönerungen unter- nommen worden. Am entblöhten Damm wurden kleine Rasterheglinge angepflanzt. Man hat von diesen Seg- lingen eine größere Anzahl bereits wieder ausge- rissen und durch Kniden vernichtet! Warum sieht man keine größeren Stämmchen, wild sich die Frage auf. Solche sind an anderem Blage durch Pflege vieler Jahre herangezogen und schließlich abgehackt worden. An- dere Beispiele solcher Rohheiten zeigen sich mehr an den Straßen und Wegen. Sie sind jene Gründe, die der Ausführung guter Absichten ungünstig sind. Dafür will man doch Mühe, Zeit und Geld nicht aufwenden, daß unzureife und verrottete Elemente ihren Zerstörungssinn betätigen können.

Was tut hier not? Dreifache Abhilfe! Jeder für sich achte darauf, selbst den Bestrebungen zur Verschö- nerung nicht nachteilig zu sein. Jeder halte ferner dar- auf, daß ein Anderer nicht freile und schließlich Sorge jeder dafür, daß ausgeübter Frevel nicht ungeführt

bleibt. Es mag scheinen, daß diese drei Forderungen nicht erhoben zu werden brauchen, sie seien selbstverständ- lich. Obwohl sie dies sind, werden sie nicht allseitig beachtet, weil sie in Vergessenheit geraten sind.

Die Anlagen werden dem Schutze des Publikums empfohlen, so lautet mancherorts die Mahnung auf Anlagegeldern. Sie bringt in sinniger Weise zum Aus- druck, daß das Publikum auf das zu seiner Erholung Geschaffene auch achten möge. Jedem ist dies bekannt und trotzdem muß darauf aufmerksam gemacht werden. Besonders ist dies am Blage für solche, die nach einer bestehenden Ordnung nicht recht sich richten, sondern alles bei jeder Gelegenheit zu ihren Diensten zweckdien- lich gestalten und benutzen wollen, verunglimpfen, schänden und zerstören, was von fleißigen Händen und gutge- sinnnten Menschen Schönes geschaffen ist. Flegel können es nur sein, denn anständige Menschen freuen sich am Schönen. Freude am Schönen kann es gewiß nicht ge- nannt werden, was sich in den letzten Wochen in der Wilhelmstraße zugegetragen hat.

Was tut not? Dringend not tut, daß man sich der guten Grundzüge einer früheren Zeit entsinnt und sie im eigenen Tun zur Anwendung bringt, auch zur An- wendung bringt dadurch, daß sie jenen durch Wort und Tat begreiflich gemacht werden, die in einer grundsätz- lichen Zeit groß geworden sind und nun im Gewirr der Meinungen und Ansichten über Moral und Sitte hin- und herschwanken.

Ein gutes Beispiel gebe der eine dem andern, dann wird manches Ungehörige und Häßliche unterbleiben, nicht nur gegenüber öffentlichen Einrichtungen, sondern auch in anderen zum Teil viel wichtigeren Dingen, ja im ganzen täglichen Leben. Dann wird auch wieder gegenseitige Achtung und Wertschätzung auskommen.

Aus der Umgegend.

Flörsheim, den 19. April 1924

1 Vortrag. Am Mittwoch Abend fand im Schützen- hof ein zweiter Vortrag des Herrn Dr. Rutsch vom Landesmuseum in Wiesbaden über das Thema: „Jün- gere Steinzeit bis Römerzeit“ statt. Speziell war es wieder Nassau, das Land zwischen Main, Rhein und Lahn, welches der Referent als sein eigenes Arbeits- feld eingehend in seinem Vortrag behandelte. In schier sinnverwirrendem Auf und Nieder ließ der Redner die uralten Völker und Stämme, so seit fast 4 000 Jahren vor Chr. unser Heimatgebiet durchzogen oder besiedel- ten, vor dem geistigen Auge der Zuschauer Revue pas- sieren. Die neuere Zeit setzt ein, als die Menschen lebh- haft geworden waren und Ackerbau trieben. Gefäße, Werkzeuge, Waffen, Kleidungsstücke und Schmuck wurden in hübschen Lichtbildern aus allen Zeitaltern gezeigt und immer war der charakteristische Zug: aus das Ein- fache folgt das besser Ausgestattete. Also auch hier Ent- wicklung. Auf die ältere Steinzeit mit ihren rohen Werkzeugen folgt die jüngere Steinzeit, welche beim Beginn der Metallzeit mit prachtvoll geschliffenen und polierten Steingeräten ihren natürlichen Höhepunkt er- reicht. Dann kommt die Bronzezeit, an welche sich wiederum die Eisenzeit reiht, in der wir gegenwärtig noch leben. Eingehend behandelte Referent auch die Funde aus unserer Heimatsgemeinde und betonte, daß noch aus keinem Orte im ganzen Regierungsbezirk so zahlreiche und wohlhaltene Stücke zum Landesmuseum gekommen seien, wie aus Flörsheim. Es beweiße dies das starke Interesse der Einwohner an der Sache, das vor allem auch mächtige Förderung durch den Herrn Bürgermeister finde. Gerade in diesen Tagen seien durch den Feldhüter W. hier selbst Scherben und Flegel- reste eingeliefert worden, die die Hoffnung befestigten, im Flörsheimer Distrikt „Grauer Stein“ ein ehemaliges römisches Landgut aufzufinden. (Es wäre das vierte in hiesiger Gemarkung. — Vielleicht ist in der Bezeich- nung „Grauer Stein“ noch eine Erinnerung an uraltes Mauerwerk enthalten.) — Man möge doch allezeit, be- sonders auch die Landwirte, bei Feldarbeiten, Aus- sachtungen usw. recht gut aufpassen, ob nicht Vorzei- reste auftreten, in diesem Falle dafür sorgen, daß nichts zerstört und die Bürgermeisterlei logisch unterrichtet wird. — Im Selbstverlag ist ein Wegweiser durch das Landesmuseum Nassauischer Altertümer in Wiesbaden erschienen, der für den geringen Preis von 20 Pfennig in der Geschäftsstelle der Zeitung, Rathhäuserstraße 6, erhältlich ist. Jeder, der seine Heimat liebt, sollte das interessante Büchlein um den billigen Preis erwerben.

Eingekandt.

Die Redaktion übernimmt nur preßgesetzliche Verantwortung.

Laut Magistratsbeschlusses ist den hiesigen Vereinen die Osterfreude gründlich verdorben worden. Es soll nämlich ein jeder Verein für jede Veranstaltung 60% Lustbarkeitssteuer entrichten. Wie schwer diese Steuer in das Vereinsleben eingreift, kann nur der beurteilen, der im Vereinsleben steht. Von der Regierung wird dauernd auf die Hebung des Gefangs, sowie des Spor- tes hingewiesen, aber hier scheint man dafür kein Ver- ständnis zu besitzen. Bleibich, die große Industriestadt, hat nur eine 30prozentige Steuer geplant, aber hier sieht man auf dem hohen Ross. Ist das vielleicht die Hebung des Fremdenverkehrs? Hochheim liegt doch vollständig auf einem toten Punkt, oder denken die Herren vom Magistrat, durch die neue elektrische Bahn welche am ersten April eröffnet wurde, die Gastwirte könnten den Fremdenzustrom nicht bewältigen und allein von den Fremden leben? Sämtliche hiesigen Vereine haben sich in dieser Angelegenheit mit einem Schreiben an das Stadtverordneten-Kollegium gewandt, in der Hoffnung dort mehr Verständnis zu finden als bei den

Herren vom Magistrat. Wenn dem Hochheimer Bürger die viel gepriesene Luft am Gefang und der Jugend der Sport genommen wird, so ist es schon das Beste, wenn um Hochheim eine Bretterwand gezogen wird und Hochheim sich selbst sein Grabmal singt. — Hoffentlich ist in dieser Steuerangelegenheit noch nicht das letzte Wort gesprochen.

X. X.

Bekanntmachungen der Stadt Hochheim a. M.

Betrifft: Öffentliche Impfung.

Das öffentliche Impfgeschäft findet in diesem Jahre wie folgt statt:

A. Erstimpfung (Im Rathaus)

Am 5. Mai d. Js., nachm. 2 Uhr für die in der Zeit vom 1. Januar bis Ende März 1923 geborenen Kinder und die Kinder aus früheren Jahren, die noch gar nicht oder nicht mit Erfolg geimpft worden sind.

Am 5. Mai d. Js., nachmittags 3 Uhr für die in der Zeit vom 1. April bis Ende August 1923 gebore- nen Kinder.

Am 6. Mai d. Js., nachmittags 2 Uhr für die in der Zeit vom 1. September bis Ende Dezember 1923 geborenen Kinder.

B. Wiederimpfung (Im Schulgebäude)

Am 7. Mai d. Js., nachmittags 2 Uhr für die im Jahre 1912 geborenen Knaben und die in den Jahren 1910 und 1911 geborenen Knaben, die noch garnicht oder nicht mit Erfolg wiedergeimpft worden sind.

Am 7. Mai d. Js., nachm. 3 Uhr für die im Jahre 1912 geborenen Mädchen und die in den Jahren 1910 und 1911 geborenen Mädchen, die noch gar nicht oder nicht mit Erfolg wiedergeimpft worden sind.

Die Nachschau wird eine Woche später zur selben Stunde und in denselben Räumen abgehalten.

Vor den Impfungen werden den Impflingen bezw. deren Vertretern Verhaltensmaßregeln zugestellt, auf deren Beachtung besonders hingewiesen wird.

Die Eltern, Pflegeeltern und Vormünder werden aufgefordert, für Hestellung ihrer Kinder und Pflege- befohlenen in den Impf- und Nachschauterminen Sorge zu tragen, widrigenfalls sie sich der Bestrafung aus- sehen.

Zum Impfarzt ist Herr Dr. Wies hier bestellt.

Hochheim a. M., den 16. April 1924.

Die Polizeiverwaltung: Böhm.

Betr.: Unbefugtes Betreten von Grundstücken.

Klagen der Grundstücksbesitzer über das Betreten der Grundstücke, namentlich zum Grafen, geben Veran- lassung darauf hinzuweisen, daß es verboten ist, fremde Grundstücke unbefugt zu betreten. Es ergeht daher zu- nächst die Verwarnung zum Betreten der Grundstücke mit der Androhung, daß in Zukunft Zuwiderhandlun- gen bestraft werden.

Hochheim am Main, den 16. April 1924.

Der Bürgermeister: Böhm.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Hochheil. Osterfest, Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi. 8.30 Uhr Auferstehungsfeier, 7 Uhr Frühmesse, 8.30 Uhr Kindergottesdienst, 10 Uhr heiliges Hochamt (missa in hon. I. Henrici mit Einlagen), 2 Uhr safr. Bruderschaft und Um- gang, 4 bis 7 Uhr Beichtgelegenheit.

Ostermontag, Frühmesse, Kindergottesdienst und Hochamt wie am ersten Feiertag, 2 Uhr Osterandacht (altes Gesangbuch) 4 Uhr Marienverein, Anmeldung neuer Mitglieder. Werktags, 7.15 Uhr hl. Messe, darauf Unterricht und Übung für die Erstkommunikanten in der Kirche.

Freitag, Fest des hl. Marius, 6 Uhr Mariusprozession.

Evangelischer Gottesdienst.

1. Osterfeiertag: Vormittags 9.30 Uhr Festgottesdienst, Text 1. Petr. 1.3—9. „Ostern der Geburtstag der christlichen Hoff- nung.“ Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst. 2. Osterfeiertag: Vormittags 11 Uhr Gottesdienst durch Pfarrer Lindenberg in Dellenheim.

Turngemeinde e. B. Hochheim a. M.

Ostermontag

Familien-Ausflug

nach Gustavsburg. Abmarsch 12 Uhr vom Kriegerstein. Der Vorstand.

Gebe äußerst preiswert ab:

Großes Quantum

kurze Latten, Stangen, Baumpfähle, Rosen- pfähle und aufgeschliffene halbrunde Zaunlatten in allen gewünschten Längen.

Wilhelm Mauer, Baufabrik, Höchst a. M.

Auktionshaus
Emil Klapper
Wiesbaden
Auktionsaal-Bleichstr. 5
Tel. 1627 Büro: Friedrichstraße 55
Am Donnerstag, den 24. u.
Freitag, den 25. April
gelangt eine Sammlung erst-
klassiger Gemälde, alter u.
neuer Meister u. and. Kunst-
gegenstände
zur Versteigerung.
Katalog kostenfrei zu Diensten

Seelische Zersplitterung

Von Peter Lippert S. J.

Der weitgenannte Jesuitenpater Lippert hat in seinem feingedruckten Buch „Von Seele zu Seele“ (Freiburg i. Br., Herder & Co., 1924 (256 S.), Geb. G. M. 3.80) dreißig Briefe an gute Menschen gerichtet über brennende Zeit- und Herzensfragen. Eine wahrhaft moderne geistliche Beratung voll Tiefenschau, Seelengüte und mannhafter Entscheidung! Das geist- und gefühlreiche Werkchen verdient mit bestem Fug seinen blühenden Erfolg. Wir geben heute daraus die Diagnose und Heilmethode einer seelischen Krankheit wieder, an der viele — oft die Bestwilligen — sich verzetteln und verzehren.

Mein lieber junger Freund! Ihr Lebensplan und Ihre Lebensart droht Sie zu einem der beladensten Menschenkinder zu machen. Nicht als ob Sie unter einer wahrhaft großen Last einhergingen! Wäre es doch nur eine große Last! Ich würde Ihnen mit bangem und doch frohem Herzen Mut zusprechen. Aber es müßte eine Last sein, ein einziger, wuchtender Berg, den Sie zu tragen hätten; so aber sind es lauter kleine Dinge, tausend und eins an der Zahl, die Sie mit Ihren zwei Händen fassen wollen. Und wenn Sie meinen, das 1001. Ding erschaffen zu können, entfällt Ihnen wieder das erste oder tausendste. Verzeihen Sie, ich muß lachen, wenn ich Sie so sehe, trotz des Erbarmens, das ich auch habe. Wirklich, ich habe es!

Mein Freund, so geht es nicht! So viele Sachen und Sächelchen können Sie nicht tun und tragen; und wenn Sie es könnten — ein homo? wo? Ihre Tagesordnung schon besteht aus ebenso vielen und noch mehr Punkten, als es Minuten gibt. Denn jede Minute haben Sie mit einem Stern oder Kreuz oder sonst einem Merkzeichen versehen; jede ist eingeteilt, besetzt und vergeben, aber nicht etwa mit einem durch alle Stunden rauschenden Strom zusammenhängenden Geschehens, sondern mit lauter unzusammenhängenden Punktwerken. Und wo einmal ein fließender Strom sich bilden will, da zerhacken Sie ihn gleich wieder: jetzt kommt dieses Gebet, dann jenes Stillsitzen, dann eine Seite aus jenem Gebetbuch, dann kommt ein Akt der Demut, dann sieben gute Meinungen, und zwischen sie müssen sich noch etliche Akte der Gegenwärtigkeit Gottes hineinschieben lassen.

Unmöglich ist auch Ihre Art zu studieren. Sie ist beladen wie ein Mensch, der mit einer Gemischtwarenhandlung hausieren geht: rings umhängen und umklappert von tausend eigensinnigen, unverträglichen, boshafte Kreaturen. Jedes Fach, von dem Sie hören, erscheint Ihnen nützlich und notwendig; Sie belegen es:

ein Buch ums andere kaufen Sie; gehen Sie überhaupt aus, ohne ein neues Buch mit heimzubringen? Und wenn es dann wenigstens ruhig verstanden könnte! Aber jedem Fach und jedem Buch bestimmen Sie seine Zeit, seine Viertelstunde, seine zwei, einhalb Minuten, seine fünf bis fünfzig Zeilen täglich! Alles ist ausgerechnet. Und dazwischen hinein natürlich immer wieder die sieben guten Meinungen und zwischen ihnen die Bergegenwärtigungen Gottes. Beim Aufzählen allein wird mir schon heiß vor Angst und Mühe.

Ja, und wenn das nun alles wäre! Aber dieser Heerwurm von tausend Dingen verdoppelt und vervielfacht sich selbst unaufhörlich, weil Sie über alle diese Dinge nun auch noch beständig Buch führen und Rechenschaft ablegen und diese Rechenschaft selbst wieder ein vielgliedriges, kunstvoll ausgestelltes System darstellen: es gibt da Rechenschaft, die Sie sich selbst ablegen, stündlich, täglich, wöchentlich... und solche, die Sie Ihrem Seelenführer ablegen, und die sind auch wieder einfache, besondere, außerordentliche und feierliche. Und ebenso viele Tabellen, Listen, Haupt- und Nebenbücher haben Sie zu führen und — hat der Seelenführer zu lesen.

Natürlich will der Schwarm der vielen Dinge, Übungen und Vorsätze nicht gutwillig bei Ihnen aushalten: Sie wollen ihn also fesseln mit immer neuen Bindungen. Und selbst wenn es nicht nötig schiene, die Treulosen an ihren Platz zu fesseln, Sie würden doch immer neue Bindungen suchen, weil Sie das Fesseln und Einschüüren um seiner selbst willen betreiben. Kein freier Entschluß, keine freie Tat gilt Ihnen etwas, alles muß Ihnen irgendwie auferlegt sein. Und so machen Sie immer neue Vorsätze, Versprechungen, mündliche und schriftliche Verträge, mit sich selbst, mit Ihrem Beichtvater und mit Gott. Sie möchten jeden Atemzug, jeden Pulsschlag, jeden Augenblick nicht nur bewußt und vorsätzlich machen, er soll auch gelobt und beschworen, vorgezeichnet und befohlen sein. Nichts, gar nichts soll Ihrer eigenen Überlegung und Eingebung, Ihrer Wahl und Entscheidung anheimgestellt bleiben: Sie nennen das Gehorsam und finden es sehr vollkommen.

Kind! Kind! Ich bin ganz müde schon vom bloßen Herumwandeln in dieser Folterkammer. Und nun sollte ich auch noch versuchen, Sie daraus zu befreien? Nein, das traue ich mir nicht zu! Aber eines will ich: ganz von ferne möchte ich Ihnen das Land zeigen, in das ich Sie und mich mit Ihnen führen möchte, wenn ich könnte. Vielleicht bringt wenigstens ein Hauch von innerer Freiheit von dort herüber zu uns.

In jenem Lande gehen die Seelen auch gebeugt einher, auch schwer tragend unter einer großen Last! Doch nein, nicht Last! Es ist eine große Sache eine große Aufgabe, die auf ihnen

wuchtet; und wie sie auch heißen mag: Gott, Menschen, Kirche, es ist eine vielseitige und vielumfassende, aber doch einzige, in eins verschmolzene, ungeteilte Wucht. Und sie spricht eine einzige große Befinnung, die beherrschend und waltend in der Seele steht; und wie sie auch heißen mag: Vertrauen, Liebe, Freude, Hingabe, Anbetung, Arbeitswille, ist sie die einzige, vielumfassende, in allen Stimmungen Schwankungen unveränderliche, eine ruhende und starke und biegsame und anpassungsfähige Befinnung. Aus ihr heraus die Seele in ruhiger Sicherheit und Stetigkeit an alles, was die Stunde, der Tag, das Jahr, was die Zufälle und das Schicksal und die Inspirationen Gottes verlangen: sie geht hierhin dorthin, redet und schweigt, betet und leidet, widmet sich Sorgen, Anliegen und Dingen, wie sie eben zu ihr kommen, nicht ängstlich, nicht unfrei, nicht von ihnen gezogen und getrieben, nicht zerfplitternd und vertierend, mit einer Art schlichter Vergeßlichkeit, denn sie schaut unverwandelt auf das eine große in dem alles zusammenströmt, aber auch nicht blind und träumend und willenlos, sondern mit klarem und wachem Bewußtsein, fern von quälender und kleinlicher Selbstbeobachtung und Gedanken- und Ziellostigkeit.

Eine solche Seelenverfassung ist das Ideal aller geistlichen und innerlich wertvoller Tugend, alles andere ist nur Mittel: Ordnung, Haltung, Erziehung, Leitung, Bindung. Die Teilung und Ordnung des Tageswerkes soll nur eine Hilfe Stütze sein, die vor dem Einfluß der Laune, der Entschlossenheit oder des Überdrußes schützt. Aber sie soll nicht heißen sie wird rücksichtslos niedergelassen, wo sie der Seele und dem Willen der Seele wird in ihnen deutlich und festhaft ausgeprägt. Sie soll wie eine Proklamation der Seele, in der sie verkündet was sie tun will, nicht was ihr drohend bevorsteht, unvermerkt unterdrückt wie ein versuchtes Schicksal. Und Symbole, Ziele und Wege sind sie, an denen sie immer wieder ihren Willen klärt und stärkt. Sie sind wie ein Banner, das ihr vorgetragen wird, das ihr den Weg zeigt, das die Proklamation ihres Anfangs immer wieder anschaulich darstellt, das in der Erläuterung aufrichtet, das vor drohender Verwirrung bewahrt und darum können ihrer auch nicht so viele sein. Proklamation ist etwas Einmaliges, Epochenmachendes; und die Banner über unfrem Lebenszüge getragen werden, sollen frei stehen und wehen; ein Gewimmel von Fahnen aber würde sich selbst und unrettbar verstricken und verwickeln.

Dr. phil. nat. PAUL WOLFF

MARIA INTRA

geben ihre Verlobung bekannt.

Ostern 1924.

Hochheim a. M.

Höchst a. M.

Gesang-Verein „Germania“

Hochheim am Main

Präsident: Herr J. Blum — Chorleiter Herr A. Hück

Zu dem am 1. Osterfeiertag abends 8 Uhr stattfindenden

Frühjahrskonzert

im Kaiserhof (Inh.: Franz Mehler) laden wir die werten Einwohner von Hochheim und Umgebung freudlichst ein. Das Konzert ist dem deutschen Volksliede gewidmet und gelangen zehn auserlesene Volkslieder für Männerchor zum Vortrag.

Herr Rektor Koster hält einen kurzen Vortrag über die Entstehung des Volksliedes.

Für die Einzel-Solis sind gute Kräfte gewonnen. — Zum Schlusse gelangt noch

ein Singspiel

zum Vortrag. Die Musik wird von der hies. Feuerwehrkapelle ausgeführt.

Der Vorstand.

N.B. Getränke nach Belieben.

Konfirmanden und Kommunikanten

Unsere Preise ermöglichen es einem jeden, sich wieder photogr. zu lassen. Wir liefern schon 12 Postkarten von 5. — an u. leisten 1. Haltbarkeit unser Bilder Garantiert, da wir nur erstklass. Material verwenden. Alle sonstig. Form. staunend billig.

die sich bei uns eine Aufnahme bestellen, erhält, (auss. Pass) ganz umsonst als Geschenk

eine Vergrößerung

seiner eigenen Aufnahme 18/24, einschl. Karton 30/36

Geschw. Strauss

Photo-Atelier und Vergrößerungsanstalt zu billigen Preisen

MAINZ, Ludwigstr. 16, Eingang Faststr.

Am weissen Sonntag d. ganzen Tag geöffnet. Geschmück. Kerzen bel. sich im Atelier.

Passbilder schnell und billig.

Sonntags ist das Atel. von 10 bis 2 Uhr geöffnet.

Nähmaschine, Fahrrad, Sofa u. Nippfiguren

zu verkaufen. Näheres Geschäftsstelle Massenheimerstraße 25

Am zweiten Osterfeiertag trifft ein frischer Transport

Hannoveraner Zerkel u. Läufer Schweine ein bei

Max Krug, Tel. 48.

Schirm-Reparaturen und Neu-Überziehen J. Gutzjahr, Schirmmacher

Bavaria-Lichtspiel-Theater, Hochheim am Main

B.-L.

Samstag 8 1/2 Uhr

Sonntag nur 4 Uhr

Montag 4 und 8 Uhr

Das Osterprogramm:

Der Christus v. Oberammergau

Kunstfilm in 8 Akten nach Motiven von A. Ott. — Ort der Handlung: Kloster u. Gemeinde Ettal in den bayerischen Bergen. Zeit: Anno 1832—35. Erstklassiges Beiprogramm. — Verstärktes Orchester.

Boxkampf: „Dampsey—Carpentier“

Achtung!

Achtung!

Am Ostermontag, den 21. ds. Mts., findet in dem neuentworfenen Saale des Kaiserhofes großer

Eröffnungs-Ball

unter Mitwirkung des Ges.-Ver. „Germania“ statt. Moderne Bühne, große Tanzfläche, (Parkettboden), vollbesetztes Orchester, (Feuerwehrkapelle.)

Für prima Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. Zum Besuche ladet freundlichst ein:

Franz Mehler.



Gesangverein „Liederkrantz“

Hochheim a. M.

gegr. 1866

gegr. 1866

Chorleitung: Ges. u. Musikleitung Herr Sieben, Mainz. Motto: Groß Gott mit hellem Klang. Hell „Deutschem Wort u. Sang“

Wir gestatten uns hiermit die Einwohner Hochheims, zu der am 20. April 1924 (1. Osterfeiertag), abends 8 Uhr im „Saalbau zur Krone“ (Bef. Joh. Bauer) stattfindenden Feier unseres 58.

Stiftungsfestes

verbunden mit Konzert unter gütiger Mitwirkung von:

1. Fräulein Merga Seibert, Violine, Mainz.
2. Fräulein Elise Seibert, Klavier, Mainz.
3. H. Professor Dr. Rudw. Lambinet, Tenor, Mainz.

Freudlichst einzuladen und geben uns der angenehmen Hoffnung hin, Sie sowie Ihre werten Angehörigen in unserer Mitte begrüßen zu dürfen.

Mit aller Hochachtung und Sängergruß Der Gesangverein Liederkrantz.

Kasseneröffnung 7 Uhr. Konzertbeginn 8 Uhr. Programm dient als Eintrittskarte.

Das Rauchen während des Konzertes ist verboten. Gleichzeitig machen wir die verehrten Einwohner Hochheims auf unseren am 2. Feiertag, den 21. April 1924, abends 7 Uhr stattfindenden großen Ball (vollbesetztes Orchester) aufmerksam und laden auch hier zu recht freundlichst ein.

Der Vorstand d. Gesangvereins Liederkrantz

Inferieren bringt Gewinn!